

Martin Salander auf der Bühne

Massive Kurseinbrüche an der Börse – Panik bei den Anlegern. Rennommierte Firma erklärt Konkurs – Hunderte verlieren ihren Arbeitsplatz. Wirtschaftskapitän setzt sich ins Ausland ab – was bleibt, ist ein Berg von Schulden. Unglücksnachricht reiht sich an Unglücksnachricht, wirtschaftliche Katastrophen und menschliche Tragödien häufen sich ... Nicht den Schlagzeilen des vergangenen Jahres sind diese Meldungen entnommen, sondern Gottfried Kellers letztem Werk «Martin Salander», das 1886 erschien. Erstaunlich sind die Parallelen zur Gegenwart. Diese Aktualität nahm das Schauspielhaus Zürich zum Anlass, den Roman in einer Fassung von Thomas Jonigk zu Beginn der Spielzeit 2009/2010 auf die Bühne zu bringen.

In seinem politischsten Roman entwirft der Staatsschreiber des Kantons Zürich ein kritisches Bild seiner Zeit. Im Zentrum der Handlung steht Martin Salander, ein idealistischer, integrierter, doch allzu gutgläubiger Kaufmann. Nach sieben Jahren in Brasilien kehrt er, einst von seinem dubiosen Jugendfreund Louis Wohlwend um sein Vermögen gebracht, als gemachter Mann heim zu seiner treu wartenden Gattin Marie und den drei Kindern Netti, Setti und Arnold. Doch nur kurz währt das Familienidyll. Wiederum ist es Wohlwend, der Salander um den neu erarbeiteten Reichtum betrügt und ihn zwingt, erneut für drei lange Jahre nach Übersee zu

fahren. Noch einmal gelingt es Salander, dort zu Wohlstand zu kommen. Zurück in Münsterburg, das unverkennbare Ähnlichkeit mit Zürich aufweist, engagiert er sich enthusiastisch für das Gemeinwesen. Als überzeugter Demokrat möchte er das Volk durch gleiche Bildung für alle zu mehr Eigenverantwortung erziehen. Selbst die gegen den Willen der Eltern Salander ausgerichtete Doppelhochzeit von Netti und Setti mit den Weidelich-Zwillingen Julian und Isidor wird unter Salanders Regie zu einer politischen Angelegenheit. Auf festliche Kleidung und Tanz soll zugunsten von politischen Reden und Liedern fürs Volk verzichtet werden. Doch dieses ist nicht reif für Salanders Ideal von der unmittelbaren Selbstregierung. Spekulation, Amtsmissbrauch, Börsenspekulation und Veruntreuung öffentlicher Gelder grassieren. Die aus dem Bauernstand emporgekommenen Brüder Isidor und Julian entpuppen sich als skrupel- und seelenlose Geschäftemacher, denen es der Kapitalismus erlaubt, auch ohne Arbeit zu Reichtum zu gelangen. Leichtsinnig würfeln sie ihre Parteizugehörigkeit und Überzeugungen untereinander aus. Denn ihre politische Aktivität entspringt nicht einem Verantwortungsgefühl für das Gemeinwesen, sondern allein eigennützigem Macht- und Gewinnstreben. Mehr als die Liebe ihrer Ehefrauen interessiert sie deren Mitgift. Als die Spekulationsblase platzt und eine Immobilienkrise über das

Land hereinbricht, landen die beiden schliesslich im Gefängnis, zugrunde gegangen an ihren prinzipienlosen Geldgeschäften. Währenddessen droht sich der alternde Martin zum allgemeinen Gespött zu machen mit seinen Frühlingsgefühlen gegenüber Wohlwends schöner, aber schwachsinniger Schwägerin Myrrha. Gerade noch rechtzeitig kehrt sein Sohn Arnold von seinen Auslandstudien zurück und bewahrt seinen Vater davor, ein drittes Mal in die Fänge Wohlwends zu geraten. Getrost kann Martin Salander nun die Zukunft in die Hände seines gebildeten, integren Erben legen, der sich im Gegensatz zu den Schwiegersöhnen Weidelich mit bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen begnügt. Wohlwend aber zieht mit seinen «Weibern, Kisten, Koffern und bösen Blicken» überraschend von dannen.

Die etwas konstruiert wirkende Handlung ist Keller Mittel zum Zweck, die moralische Indifferenz des politischen Systems und der entsprechenden Mentalitäten der 1880er Jahre anzuprangern. Die trockenen «Predigten» und die ereignisarme Geschichte stellen hohe Anforderungen an die Konzentration des Lesers. Schwer fällt die Identifikation mit den etwas eindimensional gezeichneten Charakteren. So birgt die Dramatisierung des Romans einige Schwierigkeiten.

Thomas Jonigk hat die Romanhandlung gestrafft, mit Auszügen aus Kellers Briefen und einzelnen eigenen Passagen ergänzt und eine auf gut zwei Stunden verdichtete Adaption geschaffen. Die zuweilen etwas altertümlich anmutende Sprache bleibt nahe an Kellers Vorlage, die Inszenierung kommt angenehmerweise ohne moderne Banker und flirrende

Bildschirme aus. Der Akzent der Inszenierung liegt auf der Zeitlosigkeit der aktuellen Thematik. Schlicht und kleinstädtisch wirken die elf Plastikstühle, auf denen sich die Akteure dem Publikum, zuerst nur von hinten, präsentieren. In einem Glaskühlschrank tickt ein Metronom wie eine Uhr, das Fortschreiten der Zeit symbolisierend. Rote Lampions mit weissem Kreuz, Maggi-Fläschchen und Aromat auf den Tischen der Hochzeitsgesellschaft verleihen der Szenerie, die einer Gartenbeiz ähnelt, eine eidgenössische Note. Volkstümliche Schweizer Lieder untermalen den Theaterabend. In der ersten Hälfte des Stücks ist die Bühne in sepiafarbenes Licht getaucht, was Assoziationen an Schweizer Filme aus den 1950er Jahren weckt. Erst mit der Verbindung der Familien Salander und Weidelich weicht der nostalgische Gelbstich einer grellen Farbigkeit. Der markante atmosphärische Wechsel gleicht einem ernüchternden Erwachen: Ausgeträumt ist der Traum Salanders von einer verantwortungsvollen, sich selbst regulierenden Gesellschaft, ausgeträumt der Traum seiner Töchter von einer erfüllten Ehe sowie derjenige der Weidelichs vom Aufstieg in die höhere Gesellschaft.

Mit milder Ironie begegnet Stefan Bachmann (Regie) dem Kellerschen Sittemgemälde. Er verleiht der tragischen Handlung mit teils wunderbar komischen szenischen Einfällen eine gewisse Leichtigkeit und Dynamik. Zu den Klängen des melancholischen Guggisbergliedes lässt er den wortkargen Bauernvater Jakob Weidelich (Miguel Abrantes Ostrowski) auf einer Mistgabel Kuhglocken an seine Mitspieler verteilen, die daraufhin mit Muhen und Wiederkäuen antworten. Die

Zwillinge Isidor und Julian (Patrick Guldberg und Sean McDonagh) über treffen sich am eigenen Hochzeitsfest in Schillerschen Lobesworten für ihre stolze «Maman» (Friederike Wagner), anstatt sich um ihre Bräute zu kümmern. Und als sich die Gesellschaft in Handtücher gehüllt in der Sauna trifft, ist die schwelende Hitze der sich anbahnenden Krise hautnah zu spüren.

Im Gegensatz zum Roman verzichtet die Inszenierung weitgehend darauf, den moralischen Zeigefinger zu erheben. Nur Salanders allgegenwärtiger Berater Möni Wighart (Jean-Pierre Cornu) erinnert mit seinen philosophischen Kommentaren an Kellers Lehrstück. Wo dort noch klar zwischen den Guten und den Bösen unterschieden wird, ist diese Grenze in Jonigks Fassung aufgeweicht. Dadurch gewinnen die Figuren an Differenziertheit und erscheinen in einem realistischeren Licht. In den Bemerkungen der weitsichtigen Marie Salander (Susanne-Marie Wrage) beispielsweise liegt eine bitter sarkastische Note, welche ihre Überlegenheit gegenüber dem Gatten betont. Andererseits führt diese Verwischung bei einzelnen Charakteren zu einer Veränderung der Bedeutung, die ihnen Keller zumisst. Insbesondere Martin Salander (Gottfried Breitfuss) nimmt man die redliche Standhaftigkeit je länger je weniger ab. Wiederholt gerät er in Erklärungsnotstand bei der Frage, wie er in Brasilien ohne zwielichtige Geschäfte so schnell zu Wohlstand gekommen sei. Und zum Schluss hin nähert er sich Myrrha in derart unbeholfener Weise, dass er dem Publikum nur noch lächerlich erscheint. Das Bild eines rechtschaffenen Bürgers, wie Keller es in seiner Vorlage schuf, ist nur noch schwer

zu erkennen. Seine moralischen Appelle gehen im Lausbuben-Getue der Weidlich-Zwillinge unter. Mehr nachdenklich denn zuversichtlich stimmt schliesslich der letzte Auftritt von Salanders Sohn Arnold (Niklas Kohrt). Vom altklugen Streber hat er sich zum überheblichen Jungunternehmer gewandelt. «Kostengünstig und effektiv» lautet seine Devise. Die Vorstellung, dass bei ihm die Zukunft besser aufgehoben sei, grenzt an Zynismus.

Unterhaltsam ist dieser Theaterabend: hervorragend die schauspielerische Leistung, einfallsreich die szenische Umsetzung. Unbeschwerten Geistes verlässt man das Theater. Doch was bleibt? «Der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen» (Hamlet, 3. Aufzug, 2. Szene) – das sei Kunst und Zweck des Schauspiels, sagt Shakespeares Hamlet treffend. Wirft Thomas Jonigk dem Publikum das Bild einer Spassgesellschaft zurück, die weder sich zu reflektieren noch sich zu verändern imstande ist? Beim Versuch, aus dem gesellschaftskritischen «Martin Salander» ein theatertaugliches Stück zu machen, ist der moralische Aspekt des Romans verloren gegangen. Schade, denn gerade in der heutigen Zeit braucht es Theater, das nicht nur unterhält, sondern zum Nach- und Überdenken der eigenen Einstellung anregt.